

# Im heutigen Madrid.

(Mittels Bericht.)

Der Weltkrieg hat überall tiefgreifende Veränderungen herbeigeführt, als gute oder böse, wollen wir auf sich beruhen lassen. Auch in Spanien sind seine Wirkungen nicht ohne Rückwirkung geblieben. Das Land hat wohlwollend, trotz aller Einschränkungen, Versprechen und Jaupflichten, sich jeder Beteiligung am großen Schicksal enthalten. Einmal war es tatsächlich kriegerisch, dann, wie geschichtlich nachgewiesen werden kann, ist es die europäische Macht, die während des neunzehnten Jahrhunderts die längste Zeit durch, das ist zweihundertfünfzig Jahre, Krieg geführt hat. Sodann ließ es sich leiten durch die praktische Ermüdung, das seine Durchdringung in den besten Handel ihm auf jeden Fall etwas einbringen konnte. England kämpfte für die Weltüberherrschung, Frankreich und Italien kämpften für die Vereinigung gewisser Gebiete, die Vereinigten Staaten für die Sicherheit ihrer Parteien an die Entente... aber Spanien fragte sich, wo für in aller Welt es hätte kämpfen sollen, welche Vorteile, welche Gebietsveränderungen es im Fall eines glücklichen Ausgangs würde beanspruchen können? Und da keine befriedigende Antwort darauf zu finden war, hielt Spanien es für völlig, sich lieber ruhig zu verhalten.

Nachdem man noch das sentimentale Moment hinzu, so muß besonders hervorgehoben werden, daß die meisten Spanier hier entschieden auf Seite Deutschlands standen. Denselbe Leistungen in Wissenschaft, Gewerbe und Handel imponierten mächtig, und der deutsche Scharfblick fand kein ritterliches spanisches Volk ohne Bekundung. So daß, daß man die deutschen Staatsmachtigkeit und der deutschen Diplomatie, die schon in Algerien so leicht abgeknippt hatte, nicht dieselbe Anerkennung zollen konnte!

Spanien hat also dem blutigen Spiel des Lebens die harte, wie ein Stiefelchen, ausgedrückt, d. h. dem Zufall aus dem Augenblick, allerdings nicht gleichgültig, sondern mit wilden, leidenschaftlichen Ausprägungen des Willens und des Unwillens, denn das Publikum war in zwei scharf gegensätzliche Parteien geteilt, die der Germanophilie (Anhänger der Deutschen) und die der Allobilios (Freunde der Entente). Die beidseitigen Auseinandersetzungen und Axtanschlägen der gegenseitigen Standpunkte haben oftmals zu entsetzlichen Handgreiflichkeiten geführt.

Das ich komme von meinem Thema ab, ich wollte einige Veränderungen hervorheben, die unter dem Einfluß der Weltkriege in der spanischen Hauptstadt vor sich gegangen sind.

Der Krieg ist bekanntlich für Spanien eine ungeheure Geldquelle gewesen. Es hat den größten Teil seiner landwirtschaftlichen, bergmännischen und gewerblichen Erzeugnisse zu selbststehenden Preisen ausgeführt. Andererseits hat bedeutende, in Süd- und Mittelamerika angelegte Kapitalien ins Mutterland zurückgeführt, und haben auch viele ausländische Kapitalien die spanische Friedenszeit aufgesucht. Aber ebenso sind auch zahlreiche Ausländer hierhergekommen, um den Reichtum des Landes aus dem Wege zu gehen oder um die günstigen hierigen Umstände auszunutzen, und weiches, Geld und Fremdenzulaß, gepaart mit der allgemeinen Weltstimmung, haben neue Wege in die Physiologie der Hauptstadt eingetragten.

Nach der einen Seite war Madrid zu geräumig für seine fähige Bevölkerung, und fast ein Drittel der Mietwohnungen stand leer, was in den zahllosen, an Fenstern und Balkonen besetzten Appartements erkennbar war. Jetzt sind diese leeren Wohnungen fast sämtlich durch die zahllosen Ausländer besetzt, die hierhergekommen, um den Reichtum des Landes aus dem Wege zu gehen oder um die günstigen hierigen Umstände auszunutzen, und weiches, Geld und Fremdenzulaß, gepaart mit der allgemeinen Weltstimmung, haben neue Wege in die Physiologie der Hauptstadt eingetragten.

Anfolge der Wohnungsnot ist natürlich auch die Baukunst mächtig erregt worden, und so sind nun an allen Ecken und Enden unzählige palastartige Gebäude entstanden, die vielen sonst unerschöpflichen Straßen ein wahrhaftig prächtiges Gepräge geben. Der große Häuserbau Gran Via, der sich schon im letzten Jahrhundert, der früher den Ehrenweg eines, ist jetzt weit fortgeschritten, und so einst schmucklos, glanzlos und ungeschickliche Anbauten, die den Vergleich mit den prächtigen Stadtbauten der Welt ausfallen können, sind in diesen Gebäuden verschwunden. Die neuen Bauten, Restaurierungen, Laß sich ein, eingeleitet sind. Wichtig ist zur Ausgestaltung der Stadt hat die Tatsache beigetragen, daß viele wichtige Geschäftsbauten, wie Banken, Versicherungsanstalten, Nebengebäude, Wäsenlager und dergl. sowie auch nördliche Klubs, eigene Gebäude errichteten und in immer an Pracht und Luxus zu überleben suchten.

Unter den jüngsten öffentlichen Gebäuden war der neue Post- und Telegraphen-Palast zu erwähnen, in dem 614 der Postposten tagen sollte, er denn wegen des Krieges verschoben werden mußte. Madrid, das sonst das herrliche Bollwerk hatte, ist jetzt nur noch das schönste und schönste der Welt. Es erhebt sich am herrlichen Gipfel des Pico de Guadalupe, gegenüber der Stadt von Spanien und dem Kriegsmuseum, am Kreuzungspunkt der Promenade des Prado und Alcala mit der 40 Meter breiten und 4000 Meter langen Alcala-Strasse.

Nach der einen Seite war Madrid eigentlich eine altmodische und hierarchisch aussehende Ortschaft, wo es nur zwei oder drei Restaurierungen und einige Geschäfte zweiter oder dritter Klasse gab, und keine einzige Bar, sondern primitive, schmucklose Kneipen sowie ammerige, verschleierte Kaffeehäuser. Jetzt ist es das Zentrum der großen modernen Kneipen und prächtigsten Speisewirtschaften,

und Hunderte von eleganten, kleinen Restaurants, Bars, die allen Anforderungen genüge leisten.

Der Weltkrieg hat, mit etwas schroffen Aus, alle Uhren vorgelegt. So hat hier die Frauenfrage, die lange Jahre lang Gegenstand theoretischer Erörterungen war, jetzt resolut den praktischen Boden betreten. Der mittlere und arbeitende Arbeiter, früher ein ausschließliches Revue des sogenannten starken Geschlechts, sowie die meisten öffentlichen und privaten Karrieren stehen beiden Geschlechtern offen, ohne daß jemand Anstoß daran nimmt. Nachstehens werden die Rollen des neuen Wahlschicksal, welches den Frauen vom dreizehnten bis zum sechzehnten Lebensjahre ab das Stimmrecht verleiht, und später soll auch die Wahlbarkeit der Frauen ermöglicht werden.

Während noch vor wenigen Jahren in Spanien die Frau fast in demselben Maße wie im Orient eingekerkert war, ist jetzt durch den Einfluß der Entente, d. h. durch die Begleitung eines Mannes oder einer älteren Geschlechtsgefährtin nicht auf der Straße sehen lassen durfte, ist sie jetzt vollständig emanzipiert, und es fällt gar nicht auf, wenn eine junge Dame allein ein Café oder eine Bar besucht und dort etwas zu sich nimmt. Frauen aber tut die Spanier noch immer nicht, trotz des bezeugten Aufwandes, den sie im Ausland seit langem gemacht. Wenn eine Spanierin raucht, kann ich sie eben keine Spanierin.

Nach wie die Kleidung ansteht, haben die Arbeiter hier sich unfähig freigegeben. Sie wissen förmlich nicht mehr, was sie anzuhaben sollen, und sie sind nicht mehr so zufrieden, wie sie früher sind. Die Kleidung ist so tief ausgefallen, die Röcke nicht mehr, nicht mehr, sondern schlank und schlank, und so durchsichtig, so durchsichtig... Oh! man sieht, daß das Tuch auch hier sehr

# Das „Große Schauspielhaus“ in Berlin.

von Paul Westheim.

In wenigen Wochen wird Max Reinhardt sein Schauspielhaus eröffnen, das über 3000 Menschen zu fassen vermag. Die Betriebsaufnahmen des „Odyssus“ und „Jedermann“ erweisen sich jetzt als Experimente zur Erprobung eines neuen, auch in sozialer Hinsicht bedeutsamen Theatertypus. Reinhardt hat aus diesen Erfahrungen heraus den ehemaligen Zirkus Schumann umbauen lassen zu einer Bühne, die zweifellos für die kommende Theaterreform richtunggebend sein dürfte. Das dieser Bau, obgleich er unter schwierigen Verhältnissen nur ein Umbau sein konnte, zugleich zu einem beachtlichen Wert der Architektur geworden ist, daß er als erster Versuch schon die künstlerische Lösung zu sein scheint, ist von außerordentlicher Bedeutung. Manches ist umgewandelt und hatgeduldet Verluste bleiben so von vornherein dem Werkstätten, das gewiß nicht ein auf Berlin beschränkter Sonderfall bleiben dürfte, erprob.

Reinhardt hat sich schon einmal bei der Errichtung seines Kammertheaters als Baumeister von seltener Intuition gezeigt. Er hat damals dem intimen Konversationsstück nicht nur den naturgemäßen Rahmen geschaffen, er hat in Wilhelm Müller, an dem die Baumeister, als ob das ein stillschweigendes Verabredung gewesen wäre, bis an sein unglückliches Ende immer achseln vorübergegangen sind, den wohl begabtesten der Weltkriege heraufbesungen und ist so zu einer Schauspielerauflage gekommen, die an sich schon Kommenst ist. Jetzt bei der Umgestaltung des Zirkus Schumann als Intimitätstheater zu nehmen ist, sich auf neue und wieder auf glanzvolle Weise. Reinhardt ist, um zu seinem Baumeister zu kommen, nicht der Verantwortung ausgewichen, indem er zu einem schon zur üblichen Sehenkonvention gewordenen und selbstverständlich fast zur Komposition-Leistung führenden Wettbewerb gegriffen hat. Nach verschiedensten vorgelegten Versuchen mit Baumeistern, die man bei solcher Gelegenheit immer zur Hand hat, hat er sich an einen erfahrenen und bewanderten Architekten gewandt: an Karl Schiffler, der ihm in der Planung der Mann für eine so große und neue Theaterbauaufgabe beizustehen. Die Wahl konnte nicht schwer fallen, denn es ist kein Mann, der in Berlin das eminent geistreiche Werkbund-Theater geschaffen hatte und der praktisch wohl nicht mehr in Betracht kam, nachdem ein geradezu brillantes Kunst-Werk im Wilmers Park in den Deutschen Reichsland vertrieben hatte, haben wir neben vielen Baumeistern so nur diesen einen Baumeister für große Entwürfe.

Wenn schon jede große Architektur-entwurf ein diffiziles Problem ist, so waren hier Schwierigkeiten zu bewältigen, die, wenn man sie schärfen würde, eines der merkwürdigsten Kapitel der Baugeschichte abgeben könnten. Sogar, wenn man abstrahiert von allen Hemmungen, die in der Zeit liegen. Die Aufgabe war die, an einer an sich schon verbaute Zirkusanlage, die ursprünglich als Marktfläche errichtet und für die Zwecke des Zirkus notwendig nur ausgereicht gemacht war, einen Festsaalbau zu errichten, in jeder Hinsicht doch ungewöhnlichen Schauspielhaus ist, zu gestalten. Bezieht man, daß man in einer Zeitspannezeit mit der heutigen Welt, trotz der Wohlstandes des Vorkrieges mit so wenigen Veränderungen und so geringen Einströmen als möglich auszukommen. Aber nicht nur wirtschaftliche Rücksichten bedrohten jeden größeren Umbau-Projekt. Die es das zum Zirkus gewordenen Marktfläche vor-

genommen worden waren, blieben, am nur von einem Beispiel zu reden, an allen möglichen und unmöglichen Stellen — im Zuschauerraum, in fast allen Umgebungen und manchmal sogar mitten in den Gängen — stehen, die den Entwürfen für satzungsmäßig erklärt wurden und mit denen der Architekt sich abzufinden, sollte. Als der wirklich geniale Baumeister, der er ist, nahm die Lösung das alles als gegeben an, als etwas, das einen weiter nicht hindern dürfte. Und wenn an dem Bau, an dem ihm als Baumeister der Architekt Paul Schindler zu Seite stand, sonst nicht möglich wäre, so hätte das allein schon als ein Kunststück bewundernswert, wie überhaupt nichts mehr zu spüren ist von dieser Verdrängtheit des strukturellen Geistes, wie alles sich fügt zu einer planvollen, schön zu und nicht anders gewollten Ordnung.

Als kürzlich von Poelsig die Entwürfe und Skizzen zu einer Reihe neuer, für Dresden bestimmter Großbauten: einem Stadthaus, einer Feuerwache, einer Feuerversicherung oder einem Kongresssaal vorgelegt wurden, da gab es innerhalb der Kunstmanier Kopfschütteln und man sprach einmütig ab, daß diese Entwürfe nicht für Dresden geeignet seien. Man muß, wie es hier mit so ausgezeichnetem Erfolg geschehen ist, an immer einen ganz großen Baueinstellung zu bewältigen ist. Weniger als es können wir uns den Luxus erlauben, schärfere Kraft zu verzeihen, auch mit dem Talent werden wir Monarchie zu verzeihen haben. Deshalb können wir uns auch nicht dabei beruhigen, daß die großen Dresdener Projekte Poelsigs vorgelegt werden sollen; was im Fall Wagner-Bauwerk möglich war, müßte hier, wo es sich um Baueinstellung zu bewältigen ist, ein größeres Ausmaß handeln, ebenfalls möglich sein.

# Eine Geschichte von Kant und dem abgerissenen Knopf.

von Paul Westheim.

# Reiz und Betäubung. Ein Beitrag zur Krankheit unserer Zeit.

von San.-Rat Dr. Max Edel (Charlottenburg).

Die ungenügenden feilschen Anspannungen der Weltkriege und seine für die Gesamtheit wie für die einzelnen so fühlbaren Folgen haben mehr als je das Bedürfnis nach Reiz- und Betäubungsmitteln für einen großen Kreis von Menschen mit sich gebracht, welche bis dahin weder solcher Mittel bedurften, noch ein Verlangen danach hatten. Alle Leidenschaften sind nach geworden: die Langsamkeit, der Spielplan, der Rhythmus, der Kontrast, der Theater, der Koffer. Das wahnsinnige Rauchen wurde nur durch Anknüpfen an Stoffe etwas eingebremst; die Trauben des so beliebten Alkohols sind durch die für viele unerschwinglichen Preise hochgeschätzt, auch teilweise durch Verweigerung an ihrer Wirkung als Nahrungsmittel illusorisch gemacht. Dies hat dem Alkoholismus als Volkserkrankung mit seinen schlimmen sozialen und hygienischen Folgen einen großen Teil seines Schreckens genommen, und so sind erfreulicherweise meistens die alkoholischen Genußmittel ganz erheblich zurückgegangen.

Ein Ersatz für den Alkohol wurde aber in betäubenden Mitteln wie Morphium und Kokain, gefast und gefunden, da die äußerst abgeplagten Nerven nach Aufpeisung und Betäubung verlangten. Denn die Nervenerkrankungen, die nach dem Kriege häufig beobachtet werden, bringen außer anderen schlimmen Erscheinungen auch Störungen des Schlafes mit sich. Das Wunder, daß bei solchen Aufregungen unserer Zeit die Morphium- und Kokainismus gelindert und daß der Trost der Vergessenheit begierig geschlürft wird! Gewiß sind Morphium und Kokain anerkannte und vorzügliche Mittel zur Schmerzbekämpfung, die in der Chirurgie, beim Zahnarzt, bei unheilbaren inneren und Nervenkrankheiten sehr wohl am Platze sein können, bei gewissen physischen Störungen sogar in Form des Opiums außerordentlich beruhigend wirken. Aber der Krieg hat eine ganz andere Anwendung mit sich gebracht, die sich zu einer Gefahr auszuweiten droht. Bezeichnend ist, daß in der letzten Zeit dem Hange nach diesen Mitteln nicht nur, wie früher, Menschen verfielen, die dem Haus aus nerenhaftig erlich belastet, minderbewertig waren, sondern daß nun vornehmlich gesunde Menschen unter der ungünstig veränderten Lage ebenfalls in dieses gefährliche Fahrwasser gerieten.

Offiziere und andere Leute in verantwortlichen Stellungen greifen zu Reizmitteln, um sich künstlich aufrechtzuerhalten. Gestirte Arbeiter, die durch ihren Beruf gequält sind, nachts aufzuwachen, Schauspieler, Kabarettkünstler und dergleichen unterliegen um so leichter der Versuchung, als das subjektive Gefühl des leistungsgewandten Gedankenlaufes und der beständigen Produktivität sie veranlaßt, immer wieder zum Reizmittel zu greifen, ohne zu bedenken, daß dadurch der objektive Wert ihrer Leistungen immer mehr sinkt. Die mannde Ärzte, Apotheker und Krankenschwestern sind leider selbst dieser Verlockung durch ihren Beruf und die Zeitgeist, mit der sie sich die Mittel verschaffen konnten, verfallen. Und jetzt ist die Gefahr um so größer, weil auch weitere Berufszweige zu diesen Reizmitteln gelangen können, wenn sie sich dem Sinken des allgemeinen Moralitätsstandes heute leider viel bequemer zu haben als sonst. Junge Morphium- und Kokainisten erzählen lachend auf die Frage, wie sie zu ihrem Laster gekommen seien, es sei doch Witz, außerdem sei eine Dosis Kokain immer noch billiger als ein gutes Abendrot in einem besseren Lokal.

In der Tat sind diese Mittel förmlich Mode geworden; es ist ein offenes Geheimnis, daß sie in Nachtlokalen heute selbstgeboten werden, und daß in vielen Parks und an öffentlichen Stellen nächtlichen Vergnügens namentlich Kokain zum Schnupfen serviert wird. Es ist wohl nicht zu viel gesagt, wenn man den Umfang des Mißbrauchs von betäubenden Betäubungsmitteln, besonders von Kokain, soweit es sich um Groß-Berlin handelt, in eine gewisse Parallele zum Opiummißbrauch in China und Indien sieht. Frauen, die „Prigen“, verführten Leute werden von ihren Freunden zu einem Versuch mit dem Mittel bewegen, und schon hält der Rausch ihre Sinne gefangen. Was die Gefährlichkeit dieser Mittel anlangt, so ist noch nicht genug bekannt, daß sie zwar augenblicklich erregend wirken, daß aber immer größere

# Wir alle haben gehündigt! Brief eines Franzosen an einen Schweizer.

von Paul Westheim.

Als Antwort auf Paul Westheim's Brief (siehe oben) sende ich dir diesen lebendigen Brief aus der folgenden Zeit.

Sehr geehrter Herr Paul Westheim!

Nach so vielen offenen Briefen habe ich auch den Ihren gelesen und frage mich, was er wohl nützen könnte! Einzigste Leute in Frankreich wissen alles, was Sie da gegen unsere Militarismus anführen, sehr gut. Solche Leute leiden selbst darunter, sind aber machtlos. Ebenso machtlos ist Romain Rolland, und auch er vermag an der Tatsache, daß unsere Militarität Schicksal gelitten hat, nichts zu ändern. Erlauben Sie mir, ein paar Worte zu sagen, die Ihnen immer über ihre Gegenwart ergehen hat; ein Brief ist nicht titterlicher als ein anderer, und kein Brief hat eine besondere Tugend für sich allein gepostet. Die gleichen Fehler und Irrungen finden sich bei allen Völkern und Menschen — leider!

Was mich persönlich am meisten während des ganzen Krieges angeht, war dieser Ausbruch der Reizmittel, der tugendhaften Genuß, das eine alte Gewohnheit der angestrebten Welt ist, und zu unserem Bedauern gerade von der Entente in abgemessener Weise gepflegt wurde. Was kann da gegen den Romain Rolland tun? Sie gehen von einer falschen Voraussetzung aus, nämlich: von der Voraussetzung, daß der Einfluß von Romain Rolland in Frankreich so groß ist, wie man ihn sich in Deutschland vorstellt. Es dürfte Ihnen aber nicht unbekannt sein, daß die Art dieses großen

# Petrus als Theaterkritiker.

von Paul Westheim.

Der Komiker Bedmann, der Schöpfer der Figur des „Edenheiser Kants“, erregte nicht nur auf der Bühne Aufmerksamkeit, sondern auch in der Gesellschaft wegen seines Witzes, der er diese Nacht gehabt habe, wolle er erzählen. Mir träumte nämlich, ich sei gestorben, und kam an die Himmelpforte. Bei meinem Wachen erschien Petrus und fragte mich, was ich wollte und wo ich sei. Ich antwortete: Ich bin der Schauspieler Bedmann und will in den Himmel. Petrus sagte die Wortschlüssel und sagte: „Zur mir leid, aber Schauspieler darf ich nicht einlassen.“ Damit verließ er die Pforte und ließ mich stehen. Da war nichts zu machen, und so legte ich mich ruhig wieder in mein Grab. Nach einigen Tagen erzählte mir ein Aler, den man neben einem andern steht, der Kleine, der sich ja wie ein Affe aus!

„Verzühnen, Herr“, sagte der Diener höflich, „das sind Sie ja, wir haben vor einem Spieler“

„Glauben Sie mir, verehrter Herr, und es soll mein letztes Wort sein: ich möchte nicht irgendeine der Fehler der französischen Nachhaken verzeihen. Meine Meinung ist im Gegenteil, daß sie sich beim Friedensschluß sehr unpolitisch, sehr kurzschichtig benommen haben, und daß die Artigkeit sich an Frankreich einmal bitter rächen wird. Frankreich wird eines Tages allein dastehen, um seinen Helfern danken zu sagen, die sie in seiner Konjunktur kommen nie wieder — wie kann denn armen Volk! Man könnte sich für längere Zukunft bemühen, wäre man mächtiger und vornehmer in seinen Ansprüchen gewesen, hätte man den Feind nach dem Regeln, die Petrus, der alle Freund Romain Rollands, so schön aufgestellt hätte, behandelt! Nein, ich will nichts herablassen, nichts verzeihen, ich bin mit Ihnen eins in der Verdamnung des alten Bedmann des Siegers — aber ich frage mich immer wieder: was kann ein offener Brief an Romain Rolland daran ändern? Und ich meine auch, daß wir nicht nur in den Augen des Nächsten den Splitter sehen sollen.“

Im übrigen mögen die vielen Wünsche zur Verhängung wirklich zu Machtfaktoren werden, und da bin ich ganz der Meinung Romain Rollands: Ein kitzel — und was mit jedem persönlichen Egoismus und Konventionen!

Demüthig folgen wie alle Wert gehen, denn wir alle haben gehündigt gegen die heilige Wahrheit.

# Unangenehm.

„Ich habe meine Briefe zerbrochen, sagte während einer Gesellschaft ein Herr zu einem Diener, „wer ist denn der kleine Mann da mit der großen Schlafe?“

„Ich sehe ihn nicht“, antwortete der Diener.

„Ja, der Herr, der da neben einem andern steht, der Kleine, der sich ja wie ein Affe aus!“

„Verzühnen, Herr“, sagte der Diener höflich, „das sind Sie ja, wir haben vor einem Spieler“

# Unangenehm.

„Ich habe meine Briefe zerbrochen, sagte während einer Gesellschaft ein Herr zu einem Diener, „wer ist denn der kleine Mann da mit der großen Schlafe?“

„Ich sehe ihn nicht“, antwortete der Diener.

„Ja, der Herr, der da neben einem andern steht, der Kleine, der sich ja wie ein Affe aus!“

„Verzühnen, Herr“, sagte der Diener höflich, „das sind Sie ja, wir haben vor einem Spieler“